

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 212 (1933)

Artikel: An heiligen Wassern
Autor: Schweizer, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

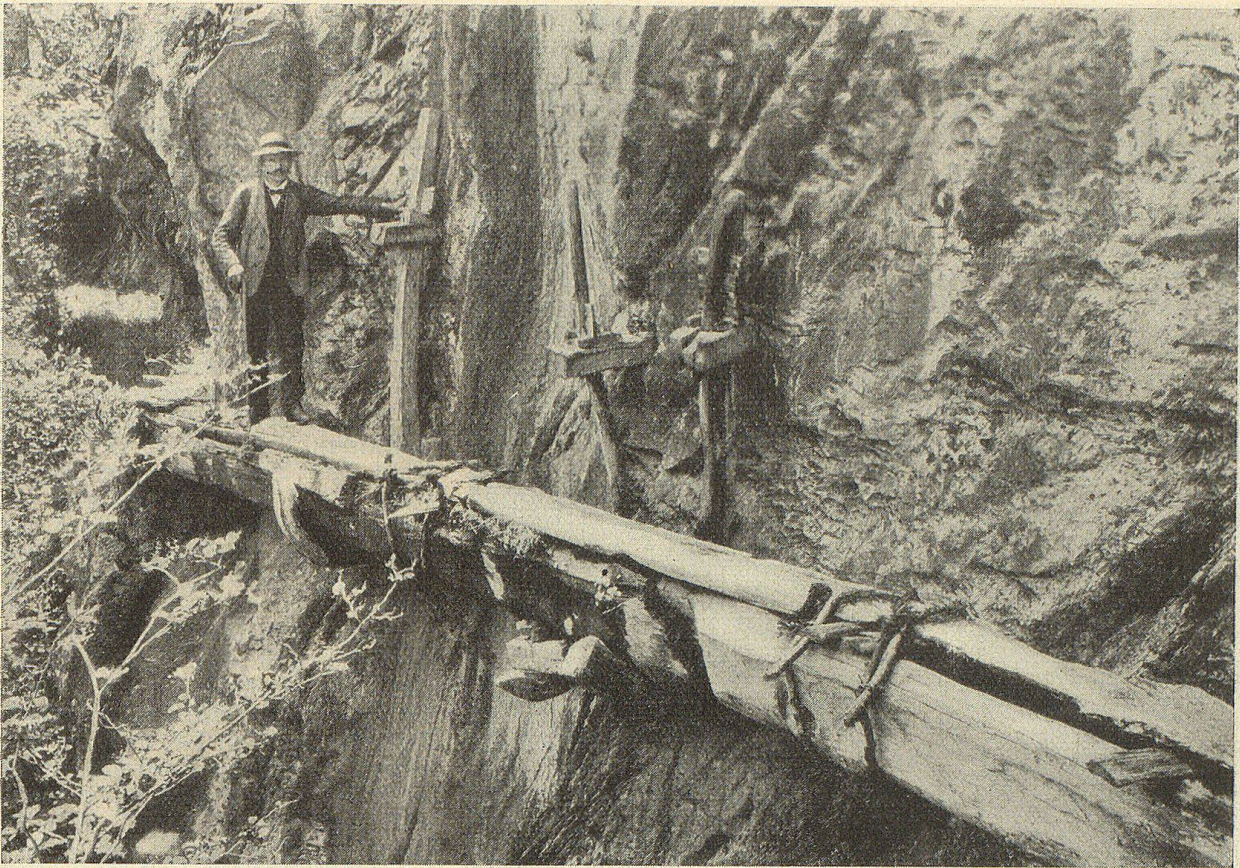
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Partie an der „neuen“ Wasserleitung im Baltschiedertal.

Phot. W. Schweizer, Bern.

An heiligen Wassern.

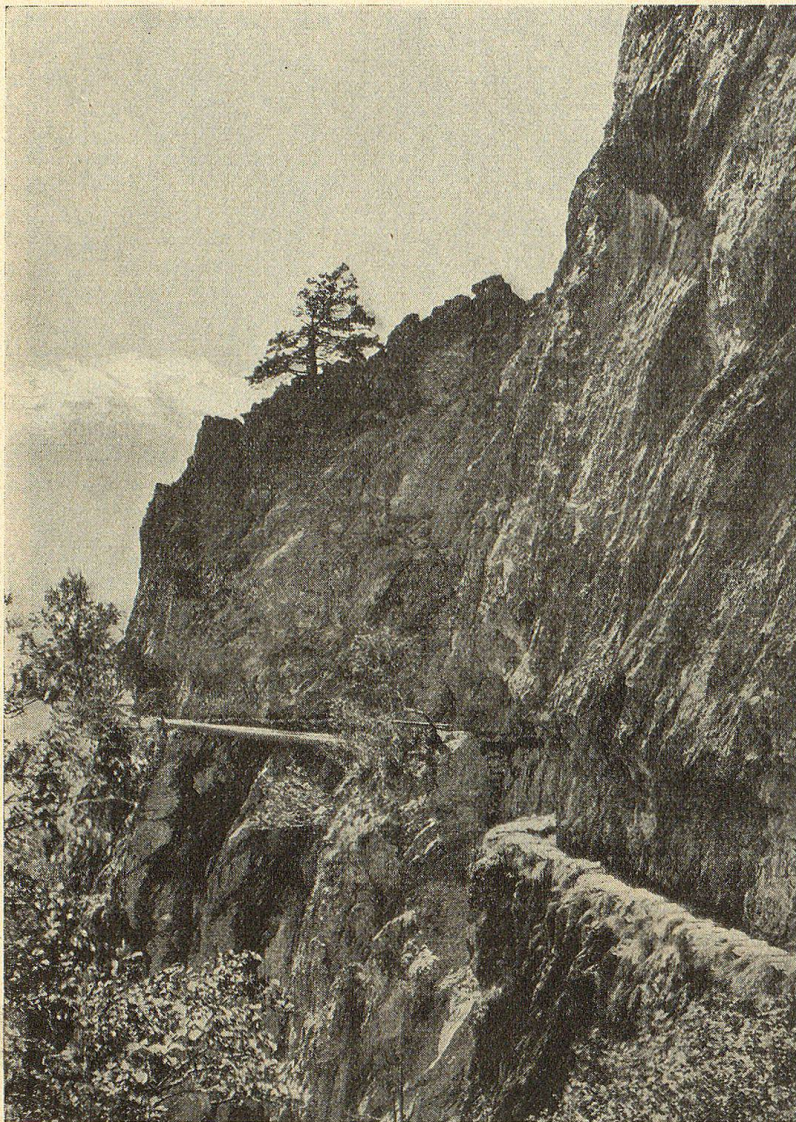
Von Walter Schweizer.

Um das Wallis richtig verstehen und kennen zu lernen, muß man seine vielen Täler durchwandern, seine Berge besteigen, muß in alten, vergilbten Blättern forschen, muß Einfuhr halten beim Walliser, seinen Erzählungen lauschen und zu verstehen suchen in Sprache, Geschichte und Sitte, was ihn erfüllt. So nur können wir ihn auch lieben, den wahren, unverfälschten Volkstyp, der in vielen Dingen sich gleich geblieben ist, seit Jahrhunderten.



Dorfbrunnen in Forclaz (Val d'Horens).

Eng verbunden mit den Sitten im Wallis sind nun die „Heiligen Wasser“, wie sie J. C. Heer in seinem Roman zum Mittelpunkt des Geschehens machte. Es sind dies die Wasserfuhren oder Bisses, die für den Walliser Lebensbedürfnis in des Wortes bester Bedeutung sind, weil sie das einzige Mittel darstellen, mit dem der Walliser seine Kulturen erhalten und fruchtbar gestalten kann. Denn die hohen Bergketten, die das Wallis von Fiesch



Die „neue“ Wasserleitung im Balschiederthal. (Phot. W. Schweizer, Bern.)

bis hinunter nach St. Maurice umgeben, bewirken, daß die Wolken sich auf den großen Gletschergebieten rasch abkühlen und sich der Regen auf den Höhen niederschlägt, sodaß sehr oft die Talsohlen und die Hänge nichts von dem nötigen Naß abbekommen. So beträgt z. B. in Riddes das Jahresmittel nur 57 cm Niederschlag, in Grächen sogar nur 53 cm, für besonders trockene Jahre nicht einmal 47 cm. Es ist nun begreiflich, daß bei diesen sehr geringen Regenmengen ein Wachstum der Pflanzen nicht möglich ist, da ein Mittel von mindestens 1160 Millimeter Regenniederschlägen in regelmäßigen Abständen für das Wachstum der Kulturen Voraussetzung ist.

Zu allen Zeiten haben denn die Leute versucht, dem kargen Heimatboden mehr Ertragnisse abzurufen, das Land zu verbessern und dem Verkehr zu öffnen. So sind die Bewässerungsanlagen entstanden, die heute noch unsere Bewunderung er-

regen und die in mehr als 2500 Km. das mittlere Wallis durchziehen. Als Suonen, Bisses, bief, raie und rahaz sind sie dem Volke bekannt.

Unwillkürlich stellt sich da die Frage, wie alt denn eigentlich diese Föhren sind. Nach Ueberlieferungen gehen die ältesten Wasserleitungen auf das Jahr 440 n. Chr. zurück, aber in Visperterminen existiert heute noch die Heidenwasserleitung, die ihre Fassung auf 2200 Meter Höhe im Gamsatal hat und über 12 Km. lang ist. Da aber das Christentum im Wallis bereits im 3. Jahrhundert Eingang fand, muß diese Leitung aus viel früherer Zeit stammen. Aus schriftlichen Urkunden besitzen wir Angaben von Wasserleitungen aus dem Jahre 1311, so aus Außerberg, ferner eine ganze Anzahl aus dem 14. Jahrhundert. Die Mehrzahl der Suonen wurde aber erst im 15. Jahrhundert erstellt.

Genauere Angaben über die Zahl der Leitungen und ihre Längen bestehen nicht, aber immerhin darf man mit 300 Suonen in einer Gesamtlänge von 2500 Km. rechnen, die, was die Kosten anbetrifft, einen Wert von über 20 Millionen Franken darstellen. Man wird daher auch fragen, ob sich denn diese Arbeit der Herstellung und auch der Unterhalt lohnt? Ganz bestimmt; denn folgende Zahlen werden den Beweis dafür erbringen. So werden im Wallis gewöhnliche unbewässerte Böden mit 2—5 Rp. pro Quadratmeter, wasserbares Land aber mit 40—80 Rp. pro Quadratmeter geschätzt.

Als Bewässerungssysteme haben wir meistens das der Veriefelung, und wo immer möglich wird das Wasser aus einem Fluß oder Bergbach entnommen. Flüsse aus Gebirgen mit Urgestein wer-

den dabei vorgezogen, weil der mitgeführte Schlamm sehr fruchtbar ist. Diese Tatsache ergibt sich nicht nur aus Analysen, sondern auch aus dem Pflanzenbestand und der Erntemenge. Als zweite Quelle der Wasserbeschaffung haben wir das Schneewasser, welches an Güte dem Gletscherwasser nachsteht. Das Quellwasser aber kommt erst an letzter Stelle mit dem Wasser aus Seen und Reservoirs.

Nun ist begreiflich, daß diese Leitungen sehr oft von Rutschungen, Steinschlägen und Lawinen verschüttet werden, so daß der Unterhalt im allgemeinen als sehr kostspielig angesehen werden muß. Oft führen die Leitungen über Alpen, oft aber auch an schwindligen Abgründen entlang, wo die Kontrolle und der Unterhalt oft seine Opfer fordert. An Seilen, frei in der Luft hängend, müssen hier die Walliser mit Meißel und Hammer neue Leitungen ausschlagen, oder alte ausbessern. Bei leicht verschütt-

baren Suonen wird der „Chänel“ abgedeckt, bei durchlässigen Stücken muß mit Moos und Erde verstopft werden. In anderer Stelle muß die Leitung stückweise neu eingedeckt werden, weil vielerorts der „Chänelzug“ auch als Pfad benutzt wird. Kein Wunder, daß diese gefährlichen Leitungen unter dem Schutze Gottes stehen und daß vor der Arbeit gebetet wird. So erzählte uns ein alter Wächter, daß er stets von seinen Leuten verlangt habe, daß jeder seine fünf Paternostre verrichte. Wer dem Wunsche nicht nachkam, wurde auch nie zur Arbeit zugelassen. So wäre bei ihm innert 20 Jahren keiner „erfallen“ (totgestürzt). An andern Bissen ist es Sitte, daß beim Werk der Ortsgeistliche mitgeht, um so jederzeit den Verunglückten Trost bringen zu können — auch auf dem Wege zum Jenseits. Ja, selbst der Verstorbene wird gedacht. So finden da und dort jährlich feierliche Totenämter statt, und wer es je miterlebt hat, wie diese oft verschlossenen, dann aber urplötzlich auslodern den Charaktere freiheitsstolzer Bauern „werchen“, um ein klägliches, aber glückliches und zufriedenes Dasein zu fristen, wer sie mit dem Tod in vielen Gestalten, still ergeben aus Liebe zur Scholle ringen sieht, der kann dem Walliser Bauer seine Achtung nimmer versagen.

Wer einmal im Wallis über die Höhenwege wandert, der hört oft ein einförmiges, sich nie unterbrechendes Klappern. Das sind die Schläger der „Heiligen Wasser“, die dem Wächter vom Zustande der Fuhre Kunde geben. Fließt kein Wasser durch den „Chänel“, so schweigt der Klopfer und alsobald hat sich der Garde auf den Weg zu machen, um den Schaden zu beheben. Welchen Wert man übrigens dem Wasser beimißt, geht daraus hervor, daß die Lötschbergbahn beim Bau für jede Stunde, während welcher eine Wasserleitung unterbrochen wurde, 15 Fr. Entschädigung bezahlen mußte.

Die Wasserleitungen selbst sind im allgemeinen Eigentum von GEMEINSCHAFTEN. So hat jeder Genosse abwechselungsweise das Benutzungsrecht. So ein „Chehr“ dauert durchschnittlich drei Wochen und zwar wird das Anrecht jedes Genossen auf eine Tefle eingekauft. Diese Teflen sind Hölzer, auf welchen auf einer Seite das Hauszeichen des Berechtigten, auf der andern die Größe der Berechtigung eingekauft ist. Aber nicht nur das Nehmen, auch das Geben wird auf Teflen vermerkt. So gilt ein ganzer Querschnitt als Leistung für 50 Rappen. Für einen guten Arbeiter werden 6 Striche gemacht, für einen mittleren 5, für einen schwächeren 4, für ein



Der Wasserchlegel am Neuwerk.

(Phot. W. Schweizer, Bern.)

„Weibervolk“ 2—4. Jeder Genosse hat entsprechend seiner Berechtigung auch seine Arbeit zu leisten — darum ist der Neid auch nicht so groß im Wallis, weil in den „Gemeindewerken“ keiner über seine Bezüge arbeiten muß.

Die Dauer der Bewässerungszeit wechselt zwischen 8—21 Tage und wird ein „Chehr“ (Tour) genannt, das heißt, alle 8—21 Tage wird einmal gewässert. Die Wasseranteile berechnen sich nach Stunden oder Guldi Wasser, auch zählt vielerorts das Nachtwasser nur halb so viel wie das Tagwasser.

Tausende von Franken werden Jahr für Jahr für den Unterhalt der Wasserfuhren ausgegeben, Beiträge, die die kleinen Gemeinden derart belasten, daß jetzt die Leitungen mit staatlicher Hilfe modernisiert werden. So wird eine Leitung von Savieze bei Sitten mit einem Kostenaufwand von 1,3 Millionen Fr. neu gefaßt und ausgebaut und in einen

nabezu fünf Kilometer langen Tunnel verlegt, wodurch ein ausgedehnter „Chänelzug“, der sehr gefährlich ist und heute um den Berg herumführt, überflüssig gemacht und der Betrieb wirtschaftlicher gestaltet wird.

Nach ähnlichem Muster ist auch die künftige Modernisierung anderer großer Wasserleitungen ge-

dacht, die für die Walliser Bergbauern ein eigentliches Lebenselement bedeuten. Ja man kann sagen: Solange die heiligen Wasser fließen und Segen spenden auf dürre Halden, so lange wächst hier im sonnigen Walliserland ein Geschlecht heran, das unserer Ahnen würdig ist und das die Schweizer Freiheit ehrt!

Der Bergbach im Tobelwald.

Von Emanuel Schmid.

Der Hannes im Nußbühl hat vor wenigen Jahren den Lotterhof des verstorbenen Sonderlings Eusebius Holderblust gekauft. Viel Fleiß und große Arbeit kostete es, das kleine Heimwesen, die mageren Wiesen in rechtes Bauernland und das haufällige Hüttchen in ein anständiges Wohnhäuschen zu verwandeln. Aber das Sparen und Arbeiten ist dem Hannes und seinem Weib, der Katharina, nichts Neues gewesen, schon von Kindsbeinen an. Erst ein armes Knechtlein und die Katharina am selben Ort Dienstmagd, beim wohlangeesehenen Sonnhofbauer, hat sich das bescheidene Paar recht gut gemacht. Eine kleine Erbschaft half noch etwas mit, und an der Steigerung des genannten, arg vernachlässigten Heimwesens tat Hannes den letzten und endgültigen Auf. Der Nußbühl gehörte ihm.

Wohl spöttelten einige Neider; andere aber lobten das Wagnis und wünschten ihm Glück. Zwar drückten die Schulden, im ehemaligen Gärtchen wucherten die Brennesseln und etliche Kalkstücke waren an der Hausfront herunter gefallen. Zu flicken und ändern gab es viel, und morgens früh auf und abends spät nieder war das Tagesprogramm. Alles kam so nach und nach.

Wie überall, hörten auch hier die Spötter auf zu lächeln. Statt der verfallenen Mauer und der schiefen Zaumlatten, stand bald ein neues Gehege; statt dem alten Schindeldach leuchteten rote Ziegel, und auch das kleine Häuschen bekam neuen Verputz. Die bemoosten Bäume wurden gepuzt, alte Vordertüren ausgebessert oder ersetzt. Der Hannes machte sich.

Wenn nur oben, beim Tobelwald der Bergbach nicht gewesen wäre! Das war das Uebel. Oft trocken wie eine Landstraße, konnte er wieder übervoll laufen und eine Menge Geschiebe und Steine in die Wiese führen. Ja, man erinnerte sich, daß er in einem Sommer sogar das Häuschen so bedrohte, daß die Bewohner fliehen und alles im Stiche lassen mußten. Der Hannes aber ist ein richtiger Bergler und fürchtet sich nicht vor Schlagwetter und Rumsengängen. Aber hätte er den Bergbach gerade weg wünschen können — was wäre ihm wohl näher gelegen? So ein „Meberbein“ war er doch!

Der alte Kronenwirt ist sein Gutsnachbar; ein etwas verschlagener, habgieriger Mann, der dem Hannes zu hohem Zins und allerlei Verpflichtungen mit einer Summe von 4000 baren Franken zum Kauf verholpen hatte. Böse Mäuler behaupteten zwar, der Kronenwirt gedenke mit der Zeit den Nuß-

bühl billig erwerben zu können. Er lasse den Lotterhof durch Hannes nur erst etwas instand bringen und sacke ihn dann irgendwie ein. Hannes sei kein Rechner und kein Dorfpolitiker und könne den Zins und die Abzahlung nie begleichen. Aber Hannes glaubte es ihnen nicht und betrachtete den Kronenwirt als seinen Nothelfer. Nur noch ein Rest von fast 1000 Franken war er ihm schuldig geblieben und der mußte noch abbezahlt werden, wenn alles recht ging. Allerdings zum großen Aerger des Gläubigers. Er hatte es sich wirklich anders ausgedacht. Die beiden Grundstücke zusammen gaben ein prächtiges Heimwesen und der Profit wäre nicht klein. Aber Hannes brachte immer zur landesüblichen Zeit den Zins, auch etwa eine Abzahlung und verbesserte fortwährend seinen Besitz. Das beobachtete der Geizhals mit schieferm Blick und sann auf irgend eine Möglichkeit, dem Hannes einen Streich zu spielen.

Der Hannes kam ihm in seiner ehrlichen Einfalt selber zu Hilfe. Er hatte die Zinsquittungen und Abzahlscheine verlegt und konnte sie einfach nicht mehr finden. Mit Schreibersachen nahm er es weniger genau als mit Sense, Rechen und Gabel, die er leicht im Dunkel gefunden hätte, und auch seine Ehehälfte füllte das eingetrocknete Tintenfaß recht selten. Sie rechnete gut im Kopf und machte ihre Merkzeichen auf die Schiefertafel. Bei der nächsten Abzahlung klagte der gute Hannes dem Kronenwirt sein Mißgeschick und bat ihn, für alles nochmals Quittung auszustellen. Der Kronenwirt sah erst den Hannes ganz entgeistert an und lachte dann laut heraus: „Was, Quittungen willst und sagst, das sei bald die letzte Abzahlung? Es ist aber immer Brauch gewesen, daß vorher Zahlungen gemacht werden. Meines Erinnerns bist du mir noch fälliger Zins und mehr als die Hälfte der Summe schuldig geblieben.“

Das Erstaunen war nun an Hannes. „Ja, ich habe Euch doch im letzten Jahr und Lanzig die versprochenen Abzahlungen gemacht und so ziemlich pünktlich den Zins gebracht. Das wißt Ihr doch so gut wie ich und macht wohl nur Spaß?“

„Mir ist es nicht darum, Hannes! Schon längst wollte ich es dir sagen. Ich habe etwas vor und muß Geld haben. Schau, daß du die Hypothek ablösen kannst, Hannes. Irgend jemand leiht dir schon die Summe.“

„Aber, Kronenwirt, was redet Ihr da? Ihr werdet doch nicht leugnen wollen — —“